

**«Die kleine gab schencke ich Doctor Bonifatio Ammerbach.»**

Autor(en): Peter Hagmann

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1990

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/f9d9fd35-fdaa-44ef-95ee-0e336635e1a2>

**Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

## «Die kleine gab schencke ich Doctor Bonifatio Ammerbach»

### Musikhandschriften des 16. Jahrhunderts in der Universitätsbibliothek Basel

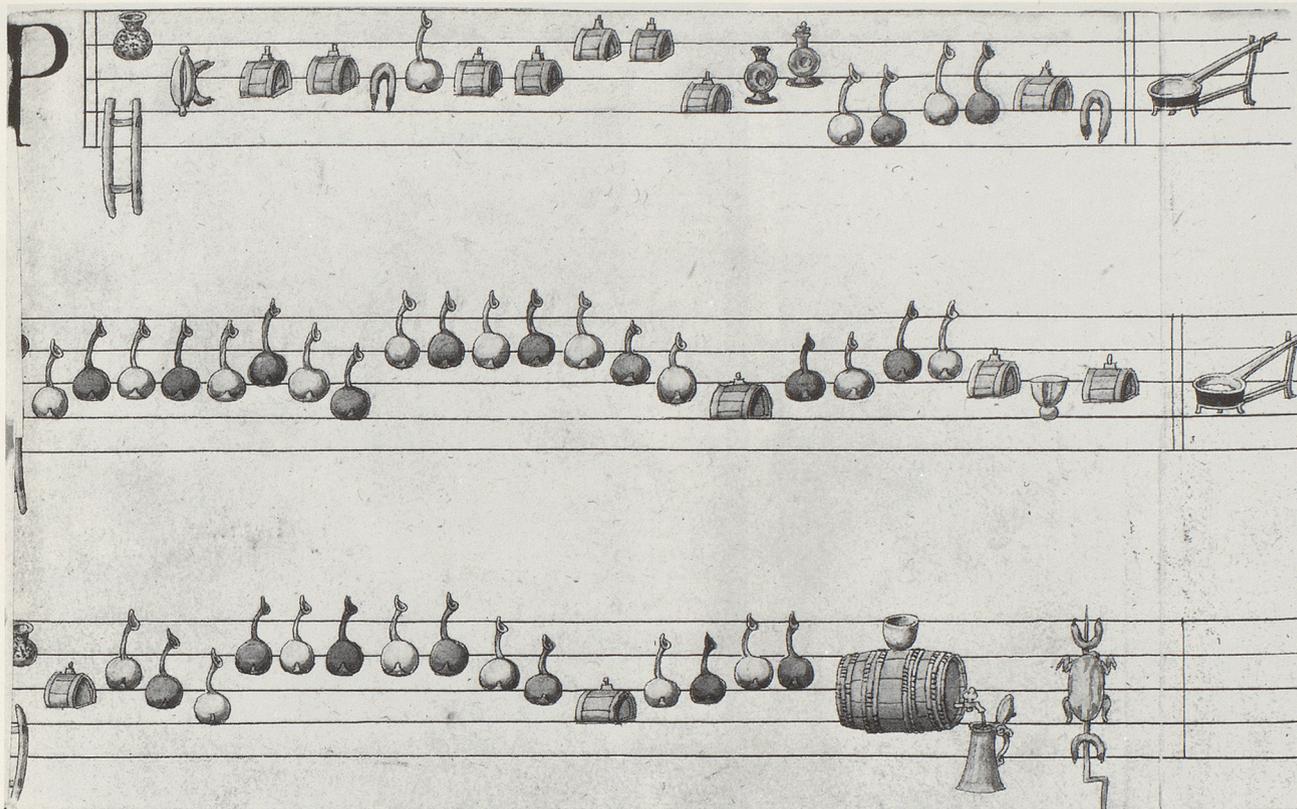
Jedermann weiss, dass Musik mit Hilfe der Notenschrift aufgezeichnet wird. Und fast jedermann weiss, dass sich diese Notenschrift im Laufe der Zeit stark verändert hat – von den Neumen des frühen Mittelalters, die, den Handzeichen des Chorleiters vergleichbar, die Musik nur in annähernden Werten festhalten, bis zu den noch heute üblichen Noten mit ihren Köpfen, Hälsen, und Fähnchen auf den fünf Linien. Kaum jemand weiss aber, dass Musik auch mit Darstellungen von Würsten und Braten, Fässern und Bechern sowie anderem Küchengerät aufgeschrieben worden ist. Sie glauben es nicht? Überzeugen Sie sich selbst, werfen Sie einen Blick auf jenes Notenblatt aus der Öffentlichen Bibliothek der Universität Basel, das in Abbildung 1 wiedergegeben ist.

Solche Blätter – sie stammen aus dem 16. Jahrhundert – sind jedem der vier Stimmbücher beigegeben, welche die Universitätsbibliothek unter der Signatur FIX 59–62 in ihrer Handschriftenabteilung aufbewahrt. Stimmbücher – das sind Notenbände, die jeweils eine einzelne Stimme von mehrstimmigen Liedern, Chansons, Motetten und anderer Vokalmusik enthalten. Sie sind oft wenig grösser als eine Postkarte, damit sie bequem umhergetragen werden konnten. Und umhergetragen wurden sie von ihren Besitzern, die sich damit zu geselligen Runden zusammenfanden, um die neuste – tatsächlich: die neuste Musik der Zeit zu singen. In unserem Fall handelt es sich um Stimmbücher aus dem Besitz des Basler Goldschmieds Jakob Hagenbach, einem der Freunde Felix Platters, in dessen Haus ausgiebig musiziert worden ist. Die Bändchen enthalten den «ausszug guter alter und newer teutscher liedlein», der 1543 in Nürnberg gedruckt worden ist, einen vermutlich von Hagenbach selbst geschriebenen Anhang mit weiteren Stücken und,

auf einem zuvorderst eingeklebten Blatt, besagtes Trinklied in scherzhafter Notenschrift. Mit etwas Übung lässt sich das Stück noch heute singen – denn das Stimmbuch für den Tenor enthält zuhinterst ein weiteres eingeklebtes Blatt, das den Schlüssel zur Notenschrift birgt und erklärt, was die Würste und Braten, die Fässer und Becher bedeuten.

#### Kunstsinnige Bürgerschaft

Warum hier von diesem seltsamen Stück aus der Universitätsbibliothek die Rede ist? Die vier Stimmbücher gehören zu jenem Bestand an Musikhandschriften aus dem 16. Jahrhundert, für den die Bibliothek, man kann ohne chauvinistischen Anflug sagen: in aller Welt bekannt ist. In Basel weiss man das in der Regel nicht, in Basel – ich berichte aus eigener Erfahrung – weiss man oft nicht einmal, dass die UB, die ja auch die Funktion der Kantonsbibliothek wahrnimmt, jedermann und jederfrau offensteht – ob alt oder jung, ob studiert oder nicht. Und man weiss nicht, dass mit den rund 2,5 Millionen Bänden – aneinandergereiht ergäben sie einen Bücherschaft von nicht weniger als 72 Kilometer Länge – Information zu einer Vielzahl von Wissensgebieten bereitsteht. Dabei müsste man es einfach selbst ausprobieren: Das Personal hilft jedem, auch dem wenig gewohnten Benutzer bei den Anfangsschwierigkeiten im Umgang mit dem durch Computer verwalteten Katalog. Doch dies nur nebenbei. In Basel hat nie ein Fürst residiert, an dessen Hof die berühmten Musiker seiner Zeit ein- und ausgingen, in dessen Sälen Bankette mit Musik abgehalten, in dessen Theater Opern gespielt, in dessen Kirche Festmessen gelesen wurden. So enthält die Basler Sammlung der Musikhandschriften auch keine Prunkstücke mit beschlagenen Einbänden und goldenen Il-



1 Scherzhafte Notenschrift in einem Liederbuch des Basler Goldschmieds Jakob Hagenbach.

luminationen. In Basel hat es aber zu jeder Zeit eine Bürgerschaft gegeben, die der Musik zugehörig war – und aus diesem Umkreis stammen die Musikhandschriften des 16. Jahrhunderts. Die Namen von Bonifacius Amerbach (und seinem berühmten Orgellehrer Hans Kötter), seinem Sohn Basilius Amerbach und seinem Grossneffen Ludwig Iselin stehen hier im Zentrum. Später, im 18. Jahrhundert, ist diese Tradition durch den Seidenbandfabrikanten Lucas Sarasin, dessen Sammlung von Abschriften vorklassischer Instrumentalmusik in der Universitätsbibliothek ebenfalls weitherum Ansehen genießt, weitergeführt worden; und heute schliesst Paul Sacher mit seiner Stiftung «auf Burg» daran an.

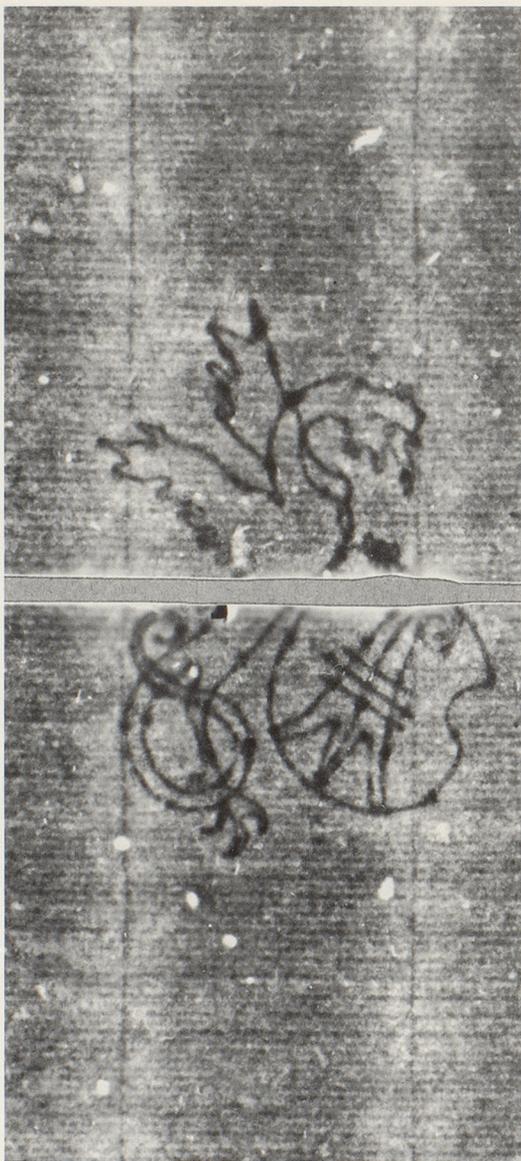
### Ein Amerikaner in Basel

Dass gerade jetzt neues Licht auf die Musikhandschriften des 16. Jahrhunderts fällt, geht allerdings auf einen Zufall zurück. Eines Tages stand John Kmetz, ein junger Musikologe aus New York, in der Handschriftenabteilung der

Bibliothek, um für seine Dissertation einige Stücke im Original zu überprüfen. Im Gespräch mit den Bibliothekaren trat zutage, dass Kmetz über ausgezeichnete Kenntnisse in dem von den Handschriften abgedeckten Repertoire besass. Da man ohnehin schon lange an die Erstellung eines neuen Katalogs dachte – der alte datiert von 1892 –, war man bald handelseinig. Private Mittel ermöglichten Kmetz einen Studienaufenthalt von einem Jahr, den er dazu nutzte, den ganzen Bestand neu zu erschliessen. Heute liegt, nicht zuletzt auch dank der Anstrengungen der Bibliothek selbst, ein Katalog vor, der für die Wissenschaft von Nutzen ist und der Stadt Komplimente einträgt.

### Musizieren im 16. Jahrhundert

Die Handschriften sind das eine, die Geschichte, die sich hinter ihnen verbirgt und durch sie zum Ausdruck kommt, ist das andere. John Kmetz hat nicht nur genau verzeichnet, was sich alles in der Bibliothek befindet; er hat auch – wie es in der von Amerika aus stark erneuer-



2

ten Philologie üblich ist – Quellenarbeit geleistet, die verschiedenen Schreibweisen, Papierarten und Wasserzeichen untersucht. Moderne Verfahren der Photographie machen es heute möglich, gleichsam ins Papier zu blicken und dort seine Herkunft zu erkennen. In seinem reichhaltigen Abbildungsteil zeigt der Katalog Beispiele aus dieser Arbeit – zum Beispiel jenen Baslerstab mit Basilisk, der sich im Papier einer der Handschriften findet (Abbildung 2).

Aufgrund dieser Forschungen konnten einige



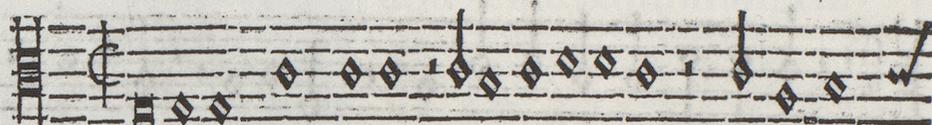
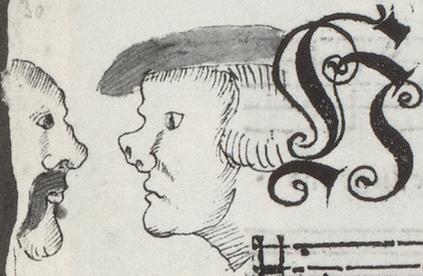
3

der Handschriften in bezug auf ihren Inhalt neu bestimmt werden. In der Regel stellen sie Sammlungen von Musik ihrer Zeit dar. Aufgrund der heute beträchtlich erweiterten Kenntnis des Repertoires lassen sich die in den Handschriften vertretenen Komponisten und ihre Werke mit grosser Genauigkeit feststellen. Man kann sich somit ein präziseres Bild davon machen, was in den Basler Bürgerhäusern im 16. Jahrhundert gesungen und gespielt wurde – welcher Art der musikalische Geschmack der

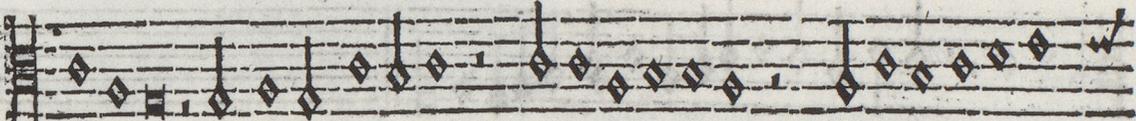
2 Basler Wappen als Wasserzeichen im Papier einer der Musikhandschriften.

3 Orgelspieler. Vorsatzblatt aus einer Orgeltabulatur aus dem Besitz von Christoph Leibfried, 1594.

III Ein Quodlibet von Nasen/ Johannes Puxstaller.



Ort zu ein news gedicht/ von nasen zugericht/ der sein sehr



vil vñ gnug/ein yeder will mit fug/ damit sein in dem spil/ schön nasen nasen bas



ben will/ dem soll mans lassen zu rü/es sein andere nasen mer/ kratte frumpe puecklete/



einpogne mürrete/ dicke breite gspizte maset schrammet/ gfliecke driecket/

4

4 Zeichnung in einem Liederbuch des Basler Goldschmieds Jakob Hagenbach.

führenden Schicht dieser städtischen Gesellschaft war. Wenn man in die Handschriften blickt, ahnt man auch etwas von der Atmosphäre, die das Musizieren geprägt haben mag. Der Musiker an seiner Hausorgel, den Christoph Leibfried 1594 auf einem Vorsatzblatt zu seiner Orgeltabulatur festgehalten hat (Abbildung 3), verschafft dem Betrachter einen überraschend detaillierten Einblick in die Praxis und strahlt zugleich jene zurückhaltende Lust aus, die auch

in unseren Tagen noch verbreitet ist. Und nicht immer – vielleicht dann nicht, wenn einzelne Sänger ihre Stimmen zu wenig beherrschten und daran zu üben hatten – scheint es während der Versammlungen spannend zugegangen zu sein; ein weiteres Liederbuch aus dem Besitz von Jakob Hagenbach enthält nämlich Zeichnungen, wie sie Musiker, wenn sich die Probe in die Länge zieht, noch heute in ihre Stimmen kritzeln (Abbildung 4). So fern ist uns das 16. Jahrhundert gar nicht...